

© Kulturgemeinde Unterkochen e.V. 1989

Gestaltung:  
Karlheinz Bauer  
Raimund Sturm

Gesamtherstellung:  
Grafische Betriebe  
Süddeutscher Zeitungsdienst  
Stuttgart – Aalen

# Inhalt

	Seite
Am Schwarzen und Weißen Kocher <i>Gotthold Rothweiler † / überarbeitet von Karlheinz Bauer</i>	13
Unsere Landschaft <i>Hans-Joachim Bayer</i>	15
Aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit <i>Bernhard Hildebrand</i>	54
Geschichte von Dorf und Burg <i>Hugo Theurer † / überarbeitet von Karlheinz Bauer</i>	86
Katholische Kirchengemeinde <i>Gerhard Thalheimer</i>	127
Seelsorge und Seelsorger an der Marienwallfahrtskirche <i>Wendelin Elbs</i>	136
Von Kapellen, Bildstöcken und Feldkreuzen <i>Gerhard Thalheimer</i>	151
Evangelische Kirchengemeinde <i>Martha Arnold</i>	166
Aus der Geschichte der Schule <i>Gerhard Thalheimer</i>	171
Die Kocherburg-Realschule <i>Horst Helbing</i>	195
	11

# Aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit

BERNHARD HILDEBRAND

## Topographie

Versucht man sich über die Siedlungsgeschichte einer Gemeinde und ihrer näheren Umgebung ein Bild zu machen, so gilt es zunächst, die topographischen Grundlagen darzustellen, die, wie sich auch im folgenden zeigen wird, ganz wesentlichen Einfluß auf den Beginn der Besiedlung und auf ihre weitere Geschichte haben. Für Unterkochen und den gesamten Aalener Raum ist es die eminent verkehrsgünstige Lage an der Kreuzung zweier wichtiger Verkehrswege, heute markiert durch die im 19. Jahrhundert entstandenen Bahnlinien. Da ist als erstes die bedeutende West-Ost-Verbindung vom mittleren Neckar entlang der Schwäbischen Alb ins Ries und dann der nicht minder wichtige Durchbruch durch die Schwäbische Alb vom Donaauraum nach Aalen, der bequemste Übergang über die Schwäbische Alb weit und breit. Es ist kein Zufall, daß gerade die strategisch denkenden Römer als erste diese Tatsache erkannten und am Kreuzungspunkt beider Fernwege das größte Militärlager am gesamten, immerhin 548 km langen Limes errichteten. Inwieweit diese wichtige Lage schon in der Vorgeschichte Beachtung fand, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen. Immerhin sind aber auch aus den früheren Epochen der Vorgeschichte die Funde so zahlreich, daß man – mit aller gebotenen Vorsicht – doch von einer durchgehenden Besiedlung unseres Raumes seit der Jungsteinzeit sprechen kann. Geschichte kann man nicht isoliert betrachten. Dieser Satz gilt besonders für jene Epochen, die im folgenden behandelt werden sollen. Wie auch im Mittelalter und der Neuzeit ist die Vor- und Frühgeschichte von Unterkochen aufs engste verknüpft mit der des Raumes Aalen. Deswegen werden auch die Bodendenkmale und Funde aus der Umgebung der Gemarkung Unterkochen hier mitbehandelt. Wenn im folgenden vom Raum Aalen die Rede sein wird, so ist damit die heutige Gemarkung Aalen (einschließlich ihrer acht Stadtbezirke) gemeint und, um ein rundes Bild zu erreichen, zusätzlich die Gemarkungen Essingen, Hüttlingen und Oberkochen. Damit ist in etwa auch der Naturraum der Aalener Bucht mit seinen angrenzenden Gebieten umschrieben sowie die wichtige Nord-Südachse des Kochertals.<sup>1</sup>

## Die Epochen

Seit den grundlegenden Forschungen des Dänen Christian Thomsen<sup>2</sup>, der die großen Epochen der Menschheitsgeschichte nach den Hauptmaterialien für Werkzeuge, Waffen und Schmuck der Menschen eingeteilt hat, spricht man in der Vorgeschichtsforschung von der Steinzeit, der Bronzezeit und der Eisenzeit. Zahlreiche Gelehrte haben diese erste grobe Unterteilung immer mehr verfeinert, so daß heute ein sehr feingliedriges chronologisches Gerüst vorliegt, vor allem wenn man bedenkt, daß die abgedruckte Zeittafel der Übersichtlichkeit halber nur sehr grobe Unterteilungen gibt und nur die wichtigsten Epochen aufführt<sup>3</sup>. Auch hinsichtlich der Zeitangaben hat sich vieles geändert. Waren die Vorgeschichtsforscher früher darauf angewiesen, die hiesigen Funde über eine komplizierte Importchronologie aus den historischen Mittelmeerländern zu datieren – über den Umweg Ägypten – Griechenland – Rom –<sup>4</sup>, so stehen heute zwei naturwissenschaftliche Methoden zur Verfügung, die es auch für die Vorgeschichte erlauben, relativ genaue Jahreszahlen anzugeben. Zunächst war es die sogenannte C14-Methode, die über den Zerfall des radioaktiven Kohlenstoffisotops in den organischen Substanzen ein, wenn auch für unsere heutigen Verhältnisse grobes Alter des organischen Fundmaterials liefern konnte. Die mögliche Fehlerquote von plus/minus 100 Jahren ist für die urgeschichtlichen Zeiträume, wo es um Jahrtausende geht, sehr gering. Wesentlich genauer, aber dafür nicht so weit zurückreichend, ist die zweite, botanische Methode. Mit der Dendrochronologie ist es möglich, aufgrund der verschiedenen starken Jahresringe der Hölzer und dem Vergleich dieser ausgegrabenen Hölzer mit solchen aus bereits datierten Fundorten, das Alter vorgeschichtlicher und römischer Fundorte häufig aufs Jahrzehnt genau anzugeben. Trotzdem sind die in der Zeittafel abgedruckten Jahreszahlen nur als Richtwerte zu verstehen. Das liegt schon in der Natur der Sache: Wir pressen aus unserer heutigen Sicht – notwendigerweise – einen oft kontinuierlich verlaufenen historischen Prozeß in nachträglich festgestellte Epochen, obwohl die Übergänge in Wahrheit in den meisten Fällen fließend waren. Genauso verhält es sich mit den Epochenbezeichnungen selbst: Den alten Kelten unseres Raumes hätte es sicher wenig interessiert, ob er jetzt in der Hallstatt- oder gar in der La-Tène-Zeit gelebt hat. Beide Epochen werden mangels einer schriftlichen Überlieferung nach den Fundorten benannt, an denen sie zum ersten Mal festgestellt wurden.

## Die Jäger der Altsteinzeit

Sieht man vom ältesten Fund der Schwäbischen Alb, dem ca. 250 000 Jahre alten

Menschenschädel von Steinheim auf dem Albuch, einmal ab, so stammen die ersten nennenswerten Spuren menschlicher Tätigkeit aus dem Mittelpaläolithikum, dem mittleren Abschnitt der Altsteinzeit. Die Funde dieser Epoche stammen aus den auf der Schwäbischen Alb zahlreichen Höhlen, in denen sich die Jäger auf ihren Beutezügen mehr oder weniger kurzzeitig aufgehalten haben. Ihre Werkzeuge aus Feuerstein beweisen schon eine hochentwickelte Fertigkeit im Umgang mit diesem Material. Besonders wird das deutlich durch die am Ende der Epoche aufkommenden blattförmigen Speerspitzen, von denen auch die Ofnethöhle bei Utzmemmingen einige geliefert hat<sup>5</sup>. Die Zeit der rohbehauenen Faustkeile jedenfalls ist damals schon längst Vergangenheit. Klimatisch gehört dieser, genau wie auch der folgende Abschnitt, noch zur letzten Eiszeit. Die Neandertaler ernährten sich überwiegend von der Jagd auf Mammut, Nashorn, Wildpferd und Höhlenbär. Aus den Fellen der erlegten Tiere wird die unbedingt notwendige warme Kleidung hergestellt.

Mit der jüngeren Altsteinzeit (Jungpaläolithikum) betritt dann der Homo Sapiens die Bildfläche. Die Menschen dieser Epoche begegnen uns hinsichtlich Gestalt und Aussehen schon als direkte Vorfahren und die Zeit des Neandertalers ist endgültig vorbei. Seit etwa 34 000 Jahren v. Chr. läßt sich auch hinsichtlich der Qualität der Werkzeuge und Waffen ein spürbarer Unterschied feststellen. Als neue Werkzeugtypen begegnen uns jetzt Klingen, Kratzer, Stichel und Bohrer aus Feuerstein, aber auch Werkzeuge und Waffen aus Knochen, Geweih und Elfenbein. Die Hochfläche der Alb war damals eine kalte Steppenlandschaft mit wenig Holzbewuchs und die Jagd auf die Herdentiere Wildpferd, Rentier, Nashorn und Mammut bleibt die Hauptnahrungsquelle des Menschen. Aus einem russischen Grabfund kennen wir auch die Kleidung des Steinzeitjägers: Dazu gehörten Mütze, ein Mantel ähnlich unserem heutigen Parka, eine Hose, Schuhwerk und zahlreiche Schmuckperlen.

Eine aus unserer heutigen Sicht besondere Errungenschaft sei noch erwähnt: Schon damals betätigten sich die Menschen künstlerisch. Ca. 30 000 Jahre alte Tierfiguren vom Vogelherd und vom Hohlensteinstadel im Lonetal südlich von Heidenheim bestätigen dies<sup>6</sup>.

Am Ende des Jungpaläolithikums, im nach dem französischen Fundort so benannten Magdalenien, setzt sich diese Entwicklung fort, es entstehen besonders in Frankreich eindrucksvolle Höhlenmalereien. Die Eiszeit geht zu Ende und in der Zeit zwischen 15 000 und 11 500 v. Chr. beträgt die durchschnittliche Jahrestemperatur nur noch 4 Grad Celsius weniger als heute. Eine technische Neuerung ist auch aus dem Magdalenien zu vermelden. Es ist die Speerschleuder, die dem Menschen auf seiner Jagd auf die großen Rentier- und Wildpferdeherden hilft. Die immer noch offene Landschaft mit wenig Möglichkeit zum Verbergen macht die Erfindung dieser Fernwaffe auch notwendig. Auch die Kleidung der

Menschen wird jetzt anspruchsvoller, im Fundspektrum tauchen erstmals Nähnadeln auf.

Im letzten Teil der Altsteinzeit, im Spätpaläolithikum, ab ca. 11 000 v. Chr., tritt eine klimatische Änderung ein, die für die Menschen genauso wie für die Tiere einer Umweltkatastrophe gleichkommt. Am Ende der Eiszeit kommt es zu einer relativ schnell einsetzenden Wiedererwärmung, die für die Vegetation gewaltige Änderungen bringt. Die offenen Landschaften gibt es nicht mehr und ein dichter Wald breitet sich auf der Schwäbischen Alb aus. Für die großen Rentierherden ist damit die Nahrungsgrundlage nicht mehr gegeben, sie wandern in für sie günstigere Landstriche nach Norden ab. Zwar kommt es jetzt zur Einwanderung und Vermehrung der Reh- und Hirschbestände, für den Steinzeitmenschen bedeutet das jedoch die Umstellung auf ganz andere Jagdbedingungen. War früher noch die Herdenjagd die richtige Methode, so müssen sich die Menschen jetzt umstellen auf die schwierigere Einzeljagd.

Auch auf die Versorgung mit Rohmaterial für Waffen und Geräte hat die jetzt stärkere Vegetation unmittelbare Auswirkungen. Die Bodenaufschlüsse sind zugewachsen und der Feuerstein wird damit schwerer zu gewinnen. Dieser Umstand war wahrscheinlich dafür verantwortlich, daß ein neuer Trend in der Waffen- und Werkzeugherstellung einsetzt, der auch das Fundbild der folgenden Epoche wesentlich bestimmt: Die starke Verkleinerung der Feuersteingeräte. An die neuen Umweltbedingungen werden sich indes nur wenige angepaßt haben. Die Mehrzahl der Jäger wird den Rentierherden gefolgt sein. Jedenfalls lassen sich für den letzten Teil der Altsteinzeit nur wenige kleine Jagdlager auf der Alb nachweisen.

## Die mittlere Steinzeit

Im Mesolithikum, ab ca. 9500 v. Chr. sind die Menschen dann den neuen Umweltbedingungen perfekt angepaßt. Die überaus zahlreichen Freilandfundstellen, die erst in dieser Epoche einsetzen, legen die Vermutung einer wesentlich größeren Population nahe. Mußte man bisher über die Kreisgrenzen hinausgehen, um entsprechende Funde und Fundstellen zu beschreiben, so häufen sich jetzt auch in unserer Region die Funde. Die Zahlen sprechen für sich: Den nur zwei Fundstellen der Altsteinzeit stehen jetzt über 110 Fundorte der Mittelsteinzeit im Ostalbkreis gegenüber. Vor allem im Gebiet zwischen Kocher und Rems und etwas schwächer in den anderen Teilen des Kreises lassen sich auf den Äckern die teilweise winzigen Werkzeuge und Waffenbestandteile aus Feuerstein auflesen. Sie wurden als Schneiden in die Jagdwaffen eingesetzt.<sup>7</sup>

Im Raum Aalen stammen mittelsteinzeitliche Funde von den Sandäckern, Ge-

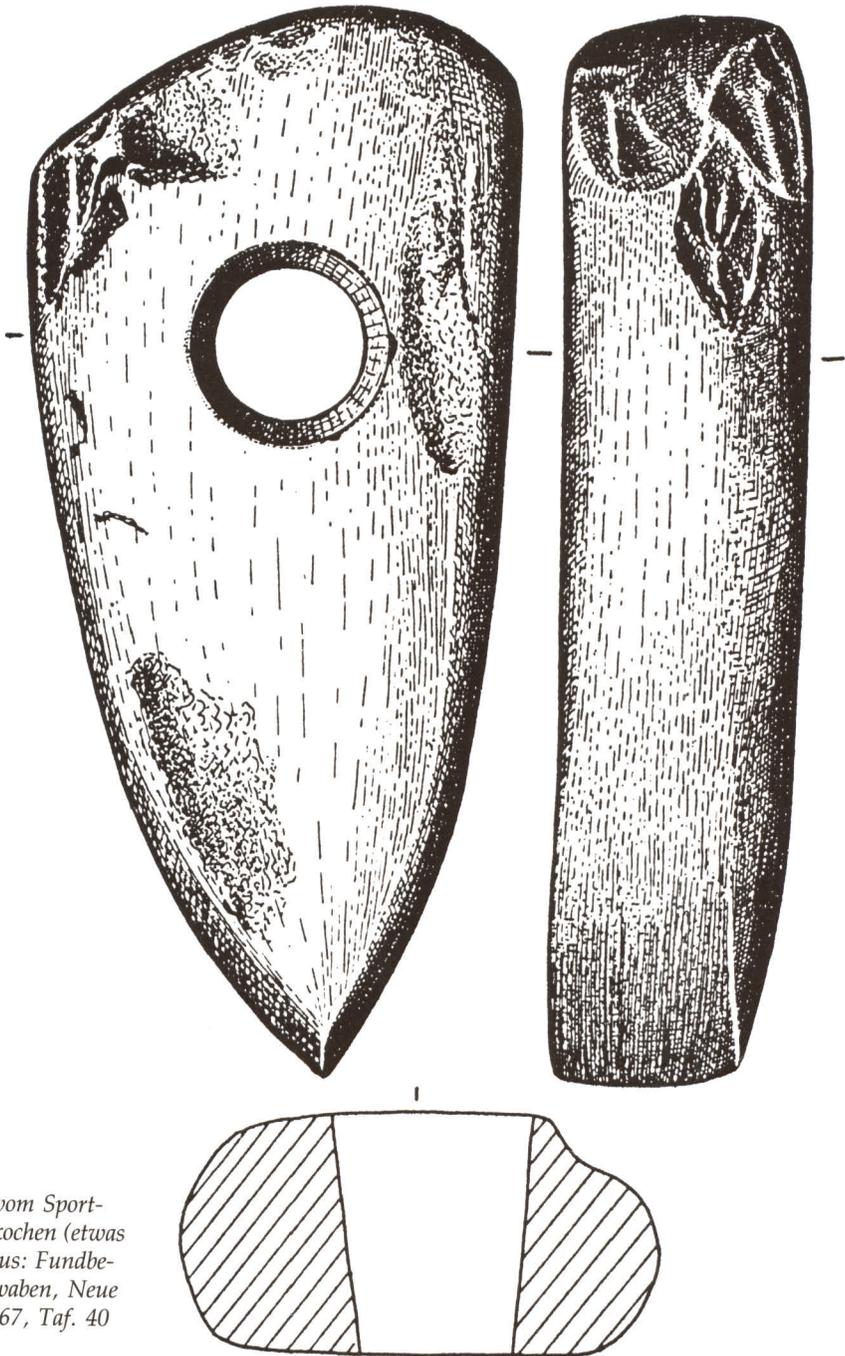
markung Hofen, sowie von den Fluren Sandbuck und Hasenbühl auf der Gemar-  
kung Hüttlingen.

Typisch für die Epoche und auch für die Art der Jagd sind jetzt Pfeil und Bogen. Gleichzeitig dokumentieren die sehr fein behauenen Steine ein großes technisches Können in der Steinbearbeitung. Viele der gefundenen Mikrolithen besitzen eine rote Färbung. Der Rohfeuerstein wurde vor der Bearbeitung auf ca. 300 Grad erhitzt, um seine Bruchigenschaften zu verbessern. Neben der Jagd bekommt jetzt auch der Fischfang seine Bedeutung. Die Menschen werden nach ihrem Hauptnahrungserwerb als Jäger und Sammler bezeichnet. Auch eine erste Bestattung von Verstorbenen ist zu vermelden. Die weithin bekannte Kopfbestattung aus der Ofnethöhle bei Utzmemmingen, wo in zwei kleinen Gruben zusammen 34 Schädel beigelegt wurden, wird den beigegebenen Fundstücken nach dieser Epoche zugeordnet.<sup>8</sup>

## Die neolithische Revolution

Im 6. Jahrtausend v. Chr. vollzieht sich in unserer Region in der Lebensweise der Menschen ein so bedeutender Wandel, der den Begriff der Revolution wohl mehr als rechtfertigt. Damals wurden die Grundlagen für unsere heutige Lebensweise gelegt<sup>9</sup>. Voraussetzung dafür war die schon wesentlich früher im westlichen Teil der Welt so genannten »Fruchtbaren Halbmond« in Kleinasien erfolgte Kultivierung des Getreides. Die dort wildwachsenden Getreidesorten Emmer, Einkorn und Gerste wurden als Nutzpflanzen entdeckt. Etwa gleichzeitig setzt dort auch die Viehzucht ein, so daß die Grundlagen für eine sesshafte, bäuerliche Lebensweise gegeben sind. Mit einer beträchtlichen Verzögerung kommen die neuen Kenntnisse auf dem Weg über die Balkanländer auch nach Mitteleuropa, wo sie eine weite Verbreitung erleben. Zunächst ist es die über weite Räume sehr einheitliche bandkeramische Kultur, die von ihrem Erscheinungsbild her vermuten läßt, daß es sich bei den neuen Bauern um Einwanderer handelt, die die zahlenmäßig weit-  
aus geringeren Jäger und Sammler der Mittelsteinzeit verdrängen oder gar assimilieren.

Für unsere Gegend bedeutet diese Entwicklung zahlreiche Neuigkeiten. Im Neolithikum entstehen die ersten regelrechten Siedlungen, teilweise auch befestigt. Die Hauptnahrungsquelle der Menschen ist jetzt die Landwirtschaft, die über Jahrtausende ausgeübte Jagd tritt in ihrer Bedeutung weit zurück. Der Mensch ist sesshaft geworden und betreibt Vorratshaltung. Die Häuser der Bandkeramiker sind noch relativ einheitlich. Es sind langgezogene, bis zu 30 und mehr Meter lange Holzbauten, die sich heute nur noch durch die dunkle Verfärbung ihrer Pfostenlöcher im archäologischen Befund nachweisen lassen. Im strohgedeckten



29 Steinbeil vom Sportplatz in Unterkochen (etwas verkleinert). Aus: Fundberichte aus Schwaben, Neue Folge 18/III, 1967, Taf. 40 Abb. 4

Haus ist alles unter einem Dach untergebracht, die Wände bestehen aus Flechtwerk und Lehm. Im Stall stehen jetzt Rinder, Schweine, Schafe und Ziegen und auch der Hund gehört zu den Haustieren. Die neue Lebensweise bedingt die Erfindung vieler neuer Werkzeuge, vor allem für die Landwirtschaft. Der behauene Feuerstein ist zwar immer noch im Gebrauch, daneben tritt jetzt aber immer mehr der geschliffene Stein, vor allem als Werkstoff für Beile und Äxte. Für den Haushalt ist es die Keramik, die im Neolithikum erstmals von Menschen hergestellt wird. Sie liefert auch wegen ihrer charakteristischen Verzierung den Namen für die oben erwähnte Kulturgruppe. Im Laufe der Jungsteinzeit bilden sich dann zahlreiche andere Kulturgruppen heraus, die heute zum großen Teil nach ihren ersten Fundorten benannt werden.

Es sind neben anderen die Michelsberger Kultur, die Horgener Kultur, die Phase Goldberg III<sup>10</sup>, gefolgt von der Schnurkeramik und am Ende des Neolithikums von der Glockenbecherkultur.

Interessant für unsere Gegend ist der Goldberg<sup>11</sup> bei Goldburghausen am Riesrand. Auf seinem Hochplateau, das sich 60 m über die Riesebene erhebt, entstehen nacheinander drei Siedlungen der Jungsteinzeit. Für den Ostalbkreis ist es die bislang einzige Stelle, die nennenswerte Befunde der Jungsteinzeit geliefert hat. Immerhin deuten über 80 Fundstellen der Epoche im Kreisgebiet auf das Vorhandensein weiterer Siedlungen hin. Die zugehörigen Gräber konnten bisher bei uns noch nicht entdeckt werden. Die Toten wurden damals in einer charakteristischen Hockerlage bestattet.

Aus Unterkochen ist bisher nur ein Fund der Jungsteinzeit bekannt geworden, und zwar wurde »beim Planieren des Kieses für den Bau des Sportplatzes ein bandkeramisches durchbrochenes Beil aus Hornblendschiefer gefunden, das mit dem Kies aus Höchstätt/Bayern hierher kam«<sup>12</sup>.

Im Raum Aalen stammen jungsteinzeitliche Funde vom Krumfeld in Dewangen, von den Halden in Hofen, vom Tellenbuck in Waldhausen, vom Bürgle in Waseralfingen, vom Unterfeld bei Röthardt, von zwei Stellen unter- und oberhalb von Niederalfingen sowie aus Oberkochen aus dem Stadtkern und von der Flur Strick.

Erst aus der folgenden Epoche liegen Funde und Befunde von der Gemarkung Unterkochen vor.

## Bronze, der neue Werkstoff

Um die Wende vom 3. zum 2. vorchristlichen Jahrtausend bringt ein neuer Werkstoff einschneidende Veränderungen in der Waffen- und Werkzeugherstellung. Zunächst ist es für eine längere Übergangszeit das Kupfer, das dann wegen der

besseren Eigenschaften von der Legierung aus Kupfer (90%) und Zinn (10%), der Bronze, abgelöst wird. Werkzeuge, Waffen und bald auch Schmuck werden aus Bronze gegossen, in der Waffentechnik sind es jetzt Dolche und Schwerter, die Bewaffnung und Kampfweise bestimmen. Die Zeiten scheinen damals unsicher gewesen zu sein, denn es entstehen auch in unserer Gegend befestigte Höhengründungen.

Die ersten Funde aus der Bronzezeit stammen in Unterkochen aus dem »Hohlen Stein«. Die Fundberichte melden »einen Scherben der Bronzezeit (?)«<sup>13</sup>. Eine Grabung des Landesdenkmalamtes auf dem Schloßbaufeld brachte dann 1957/58 erste Ergebnisse zur Zeitstellung der schon lange bekannten Abschnittswälle bei der Kocherburg. Ein Schnitt durch den Wall ergab, daß die älteste Anlage bereits in der frühen Bronzezeit entstand.

Ob allerdings auch einige der Grabhügel aus der weiteren Umgebung der Kocherburg in diese Zeit gehören, ist nicht bekannt. Auf jeden Fall ist diese Bestattungsart in der Bronzezeit stark verbreitet. Die Verstorbenen wurden mitsamt ihren Waffen, Schmuck sowie dem Trachtzubehör und Speisebeigaben in Tongefäßen in Grabhügeln bestattet. Anders als in der jüngeren Hallstattzeit dominiert in der Bronzezeit der Einzelhügel, d. h. jeder Verstorbene bekam einen eigenen Grabhügel. Leider ist es bislang nur in den seltensten Fällen gelungen, zwischen Grabhügel und zugehöriger Siedlung eine Lagebeziehung herzustellen. Mehrere der über 600 im Ostalbkreis bekannten Grabhügel gehören sicher der Bronzezeit an.

Genauso wenig sieht man einem Grabhügel von außen an, in welcher Zeit er entstanden ist. Es gibt zwar Hinweise, daß die kleineren und niedrigeren Hügel der Bronzezeit angehören, die größeren dagegen der Hallstattzeit, doch ist das auch vom jeweiligen Erhaltungszustand der Hügel abhängig<sup>14</sup>. Sehr viele sind inzwischen ganz verschwunden. In Gegenden mit reger landwirtschaftlicher Nutzung wurden sie im Laufe der Zeit flachgepflügt und sind nur noch durch zufällige Funde oder auf dem Luftbild zu erkennen.

Interessant ist noch, daß das zur Bronzeherstellung benötigte Zinn damals schon einen funktionierenden Fernhandel voraussetzt. Besonders auf der Britischen Insel und in Spanien wurde das begehrte Metall abgebaut.

Noch zur Bronzezeit gehört die nächste Epoche, von der allerdings im Raum Aalen bislang recht wenig festgestellt wurde. Es ist die nach ihren charakteristischen Friedhöfen so benannte Urnenfelderzeit. Einzig ein Fund vom Appenwang in Wasseralfingen, eine Schmucknadel, deutet auf eine Siedlung dort hin. Vielleicht sogar stammt der Fund aus einem der Grabhügel beim Parkplatz der Firma Alfig.

Auch im übrigen Kreisgebiet sind die Funde der Urnenfelderzeit sehr schwach vertreten. Ein schon in der späten Bronzezeit einsetzender Trend wird jetzt stär-

ker: Die Verstorbenen werden verbrannt und zunächst noch in Grabhügeln beigesetzt. Die materiellen Hinterlassenschaften der Menschen zeigen, besonders im Bronzehandwerk, einen deutlichen Fortschritt, die Wurzeln im bronzezeitlichen Formengut bleiben aber deutlich zu erkennen. Die Neigung, auf markanten Bergen und Bergvorsprüngen befestigte Siedlungen anzulegen, ist noch stärker als in der vorangegangenen Epoche. Für unsere Gegend ist es der Ipfb bei Bopfingen<sup>15</sup>, der davon Zeugnis gibt. Die ersten Befestigungen auf dem Hochplateau werden der Urnenfelderzeit zugeschrieben. Für diese Zeit scheinen die Sozialstrukturen noch ausgeglichen zu sein, dennoch müssen schon dort die Grundlagen gesucht werden für ein Phänomen, das uns in der folgenden Epoche begegnet.

### Fürstensitze und Grabhügel: Die Hallstattzeit

Benannt nach dem Gräberfeld von Hallstatt in Österreich bringt auch diese Epoche zahlreiche Neuerungen. Zunächst ist es das Eisen als neuer Werkstoff. Bronze wird aber weiterhin für den in großer Zahl hergestellten Schmuck verwendet, besonders für die seit dieser Zeit aufkommenden Fibeln (Gewandspangen), die zu einem der wichtigsten Datierungsinstrumente für die Archäologie geworden sind.

Zum ersten Mal wird auch die Bevölkerung greifbar, die mit großer Wahrscheinlichkeit seit der Urnenfelderzeit nicht nur die Ostalb besiedelte. Es sind die frühen Kelten, die uns auch wesentlich später als Gallier im römischen Frankreich begegnen. Archäologisch faßbar werden sie durch einen sehr großen und relativ einheitlichen Kulturkreis mit einer über weite Gebiete einheitlichen materiellen Hinterlassenschaft und genauso einheitlichen religiösen Bräuchen. Das Gebiet der Hallstattkultur reichte immerhin vom heutigen Ungarn im Osten bis in die Umgebung von Paris im Westen, von den Alpen im Süden bis zum Oberlauf der Elbe und der Weser im Norden<sup>16</sup>.

Innerhalb dieser Kultur entwickelten sich mächtige Adelsgeschlechter, die mangels einer schriftlichen Überlieferung heute ihrer Bedeutung nach als »Fürsten« bezeichnet werden. Ihre hervorragende Stellung ist schon ab der Zeit um 600 v. Chr. greifbar und dokumentiert sich in der Anlage mächtiger befestigter Höhensiedlungen mit zugehörigen großen und reich ausgestatteten Grabhügeln. Für Süddeutschland ist es die Heuneburg bei Hundersingen an der Donau als Sitz einer solchen Dynastie und der erst in jüngster Zeit ausgegrabene Grabhügel bei Hochdorf, die nicht nur den Reichtum, sondern auch die weitreichenden Handelsbeziehungen dieser Fürsten gezeigt haben.

Auch der Ipfb bei Bopfingen mit seinen allerdings kleineren Grabhügeln beim Hof

Meisterstall ist aller Wahrscheinlichkeit nach zu diesen Fürstensitzen zu rechnen. Eine weitere, allerdings weniger bedeutende Siedlung dieser Zeit ist auf dem Goldberg nachgewiesen. Schon erwähnt wurden die vielen Grabhügel im Ostalbkreis. Mindestens 160 von ihnen werden auf Grund meist älterer Ausgrabungen der Hallstattzeit zugeordnet. Im Raum Aalen sind es das Grabhügelfeld bei Niesitz, die Hügel im Wald Eichert bei Essingen und das große Feld im Grubenhäule/Fuchsloch ebenfalls auf Gemarkung Essingen.

Alle anderen, darunter auch die Grabhügel der Gemarkung Unterkochen, einer in der Flur Buchsteige<sup>17</sup>, zwei beim Baienstein<sup>18</sup> und einer in der Flur Heulenberg<sup>19</sup>, werden mangels Ausgrabung bislang als vorgeschichtlich angesprochen. Eine Siedlung der Hallstattzeit muß sich auch in der Nähe des späteren Römerkastells in Aalen befunden haben, bei der Grabung wurden in einer Planierschicht der Römer entsprechende Scherben entdeckt. Die Bedeutung der Kocherburg in dieser Zeit bleibt unklar, Funde sind erst für die folgende Epoche vorhanden.

### Oppida und Viereckschanzen: Die La-Tène-Zeit

In der nach dem Schweizer Fundort benannten La-Tène-Zeit erlebt die keltische Kultur einen weiteren Höhepunkt. Die Zeit der großen Fürsten scheint vorbei zu sein und eine neue Siedlungsform entsteht im Verlauf der Epoche. Es sind die auch von Cäsar später erwähnten Oppida, die befestigten stadtartigen Anlagen der Kelten, die jetzt das Bild prägen. Die Fürstensitze reichen aber teilweise noch in die La-Tène-Zeit hinein, aus deren frühester Phase auch die großen Wälle auf der Kocherburg stammen. Auch die spätesten Wälle auf dem Ipf bei Bopfingen könnten zeitlich hierher passen. Das Verschwinden der Fürsten deutet auf eine Änderung in der Sozialstruktur hin, die auch durch die allerdings vergleichsweise wenigen Grabfunde bestätigt wird. Die Toten werden jetzt wieder – nach einer Übergangszeit – in Flachgräbern beigesetzt und auch die Sitte der Verbrennung nimmt wieder zu. Die charakteristischen Beigaben der Männergräber sind jetzt das Langschwert, die Lanze und der Schild, von dem sich die eisernen Schildbuckel erhalten haben. Die Bewaffnung deutet auf den Einzelkämpfer hin, während in der späten Hallstattzeit (Hallstatt D) nur Dolche und Lanzen vorkommen, die mehr für den Kampf in der Formation geeignet sind.

Eine andere, auch für unsere Gegend wichtige Gattung von Bodendenkmälern gab den Vorgeschichtsforschern lange Zeit Rätsel auf. Wegen ihrer Form und ihres umgebenden Walles wurden sie als Viereckschanzen bezeichnet. Noch die Oberamtsbeschreibung von 1854 spricht sie als römische Befestigungen an, die Viereckschanze auf den Schanzäckern (!) bei Heisenberg westlich von Wasser-

fingen ist dann auch als »römische Niederlassung von namhafter Ausdehnung« auf der archäologischen Karte des Oberamts Aalen verzeichnet.<sup>20</sup>

Erst neuere Ausgrabungen brachten Klarheit: Heute gilt es als sicher, daß die Viereckschanzen keltische Heiligtümer waren. Mit dem Wall wurde der heilige Bezirk umschlossen, in ihrem Inneren gab es wahrscheinlich einen kleinen Bau aus Holz zum Aufbewahren der Kultgeräte, vielleicht auch schon als Tempel gestaltet. Außer einem Kultschacht für Opfer und vielleicht einem Brunnen blieb der restliche große Innenraum leer. Die Funde, im wesentlichen aus den Kultschächten, sprechen für eine Zeitstellung in der zweiten jüngeren Hälfte der La-Tène-Zeit, d. h. ab dem 3. vorchristlichen Jahrhundert. Damit spiegeln die Viereckschanzen auch das keltische Siedlungsgebiet dieser Jahrhunderte wider. Im Ostalbkreis sind mindestens 10 solcher Anlagen nachgewiesen, die alle mehr oder weniger weit von einer Siedlung entfernt liegen müssen. Nur für Wasseralfingen ist die Lagebeziehung bislang klar. Die keltische Siedlung lag 1250 m entfernt auf dem Katzenberg, leider inzwischen durch eine heute wiederaufgefüllte Sandgrube zerstört.

Die La-Tène-Zeit ist auch die Zeit der keltischen Münzprägung. Aus Gold und Silber wurden nach dem Vorbild der griechischen Münzen eigene Zahlungsmittel geprägt, die wegen ihrer Form und der bekannten alten Sage mit dem Regenbogen im Volksmund als Regenbogenschüsselchen bekannt sind<sup>21</sup>.

Die Kelten hatten bereits eine hochstehende Kultur. Ihr Schicksal war die Lage ihres Siedlungsraumes. Sie saßen genau zwischen den zwei großen Kräften, die in den folgenden Jahrhunderten die Geschichte unserer Gegend bestimmen sollten. Da ist zunächst Rom mit seinen Eroberungsgelüsten und dem Plan einer großgermanischen Provinz bis zur Elbe und auf der anderen Seite sitzen die nicht minder erobderungslustigen Germanen, die aus verschiedenen Gründen nach Süden drängen. Beide haben zum Untergang der Kelten in Süddeutschland beigetragen.

Bevor wir aber das nächste Kapitel im Geschichtsbuch aufschlagen, ist es an der Zeit, das wichtigste vorgeschichtliche Denkmal auf der Unterkochener Gemarkung, die Befestigungen bei der Kocherburg, näher zu beleuchten.

### Höhensiedlung oder Fliehburg: Die Wälle auf dem Schloßbaufeld

Das Hochplateau auf dem Schloßbaufeld hinter der mittelalterlichen Kocherburg gehört zu den wenigen Plätzen, die schon von der Natur aus geradezu prädestiniert sind, einer Befestigung Raum zu bieten.

Das Plateau erhebt sich mehr als 110 m über den Talgrund des Häselbaches und des Weißen Kochers und ist von drei Seiten her praktisch unzugänglich. Die stei-



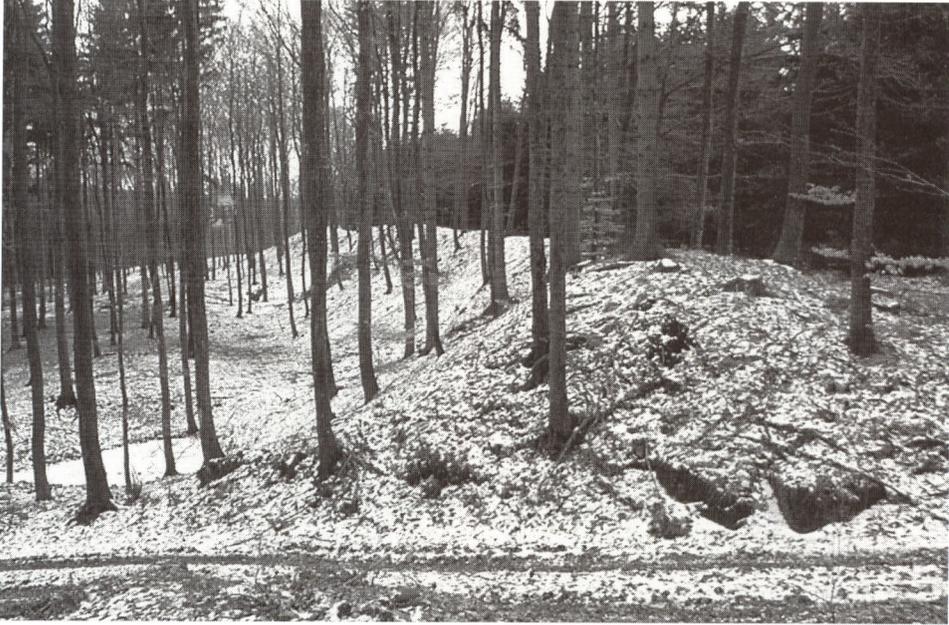
30 Plan der Kocherburg, aus: Fundberichte aus Baden-Württemberg Bd. 9, S. 282

len Abhänge sind für den Einzelnen zwar mit einiger Mühe zu erklettern, die Durchführung eines Angriffs von der Nord-, West- und Südseite ist jedoch schlichtweg unmöglich, setzt man eine minimale Verteidigung vom Plateau her voraus. Um das Ganze vollends in eine Festung zu verwandeln, ist es nur notwendig, die über das Häselbachtal halbwegs bequem zu erreichende Ostseite abzusperren und genau das ist schon in der Bronzezeit geschehen. Vom so befestigten Schloßbaufeld läßt sich die wichtige Nord-Süd-Verbindung des Kochertals beherrschen, genauso wie der Aufstieg aufs Härtsfeld nach Waldhausen.

Was es allerdings mit einem weiteren, gut 100 m langen Abschnittswall gegenüber auf dem Zwerenberg auf sich hat<sup>22</sup> und ob irgendeine Beziehung zu den Befestigungen auf der Kocherburg besteht, ist unklar. Jedenfalls steht der Wall auf dem Zwerenberg auch mit einem weiteren Aufstieg zum Härtsfeld in Verbindung (nach Ebnat) und auch das Kochertal läßt sich von hier aus noch besser als von der Kocherburg aus überwachen.

Eine erste Erwähnung findet der »Heidengraben« bei Unterkochen in den »Kunst- und Altertumsdenkmälen im Königreich Württemberg« von Paulus und Gradmann aus dem Jahr 1908. Dort wird das Schloßbaufeld als eine »großartige Fliehburg« bezeichnet und auch erstmals ein Lageplan mit Einzeichnung des Hauptwalles abgedruckt.

Nur wenige Jahre später, der Bericht erscheint 1913 in den Fundberichten aus Schwaben<sup>23</sup>, beschäftigt sich Friedrich Hertlein, der auch schon auf dem Ipf gegraben hatte, mit der »Kocherburg bei Aalen«. Hertlein verweist auf den Plan in den Kunst- und Altertumsdenkmälen, bemängelt aber das Fehlen des zweiten, äußeren Walles im Osten (auf der Karte Nr. I) und des von ihm festgestellten kleineren Walles im Westen unterhalb der mittelalterlichen Burganlage (auf der Karte Nr. III). Nach einigen Bemerkungen zur Topographie und den äußeren Wällen beschreibt Hertlein seine Grabung am Hauptwall (Nr. II bei Punkt D und E). In diesem stellte er eine Trockenmauer aus Kalkstein mit einer Lehmverfüllung und einer Verstärkung aus horizontal, im Abstand von 80 cm verlegten Holzbalken fest. Die Mauer soll ursprünglich 5 m hoch und etwa 6 m stark gewesen sein, die sonst für die keltische Bauweise charakteristischen Vertikalbalken wurden nicht nachgewiesen. Aus Brandspuren, besonders stark an der Innenseite, folgerte der Ausgräber auf eine Brandkatastrophe, die von einem Feuer im Innern der Befestigung ausgelöst wurde. Den ursprünglichen Zugang vermutete Hertlein bei Punkt B, da hier der nördliche Wallflügel etwas zurückgebogen ist. Zumindest eine der Wasserstellen zwischen den östlichen Wällen (I und II) entstand laut Hertlein zusammen mit dem Bau des Hauptwalles. Bei der Datierung konnte der Ausgräber »noch kein abschließendes Urteil« geben. Immerhin stellte er fest, daß einige der gefundenen Scherben »deutliche Parallelen« zu hallstattzeitlichen Funden vom Ipf haben, andere aber typisch frühlatènezeitlich sind. Auf der In-



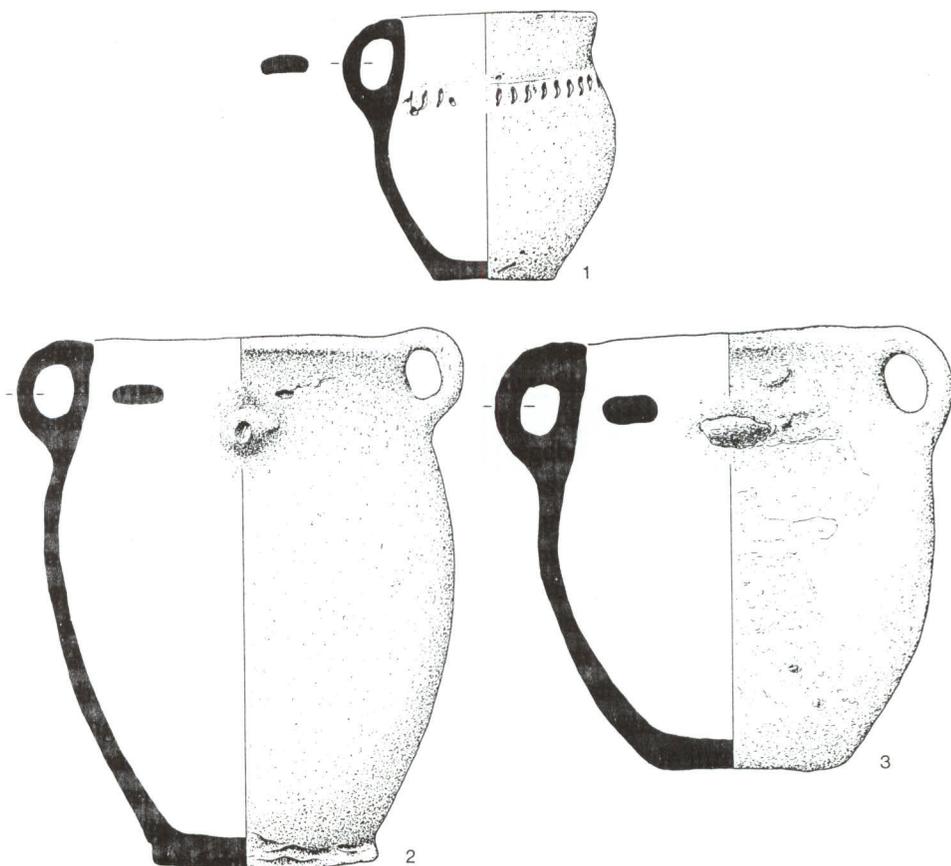
31 Hauptwall II der Befestigungen bei der Kocherburg (Zustand im Januar 1989)



32 Hauptwall II an der Grabungsstelle von 1958 (Zustand im Januar 1989)

nenseite des Hauptwalles fanden sich nur wenige Scherben. Hertlein: »Man wird also nur an eine Fliehburg zu denken haben.«

Die nächste Ausgrabung im Bereich des Hauptwalles fand vom 10. bis 24. Juni 1958 mit Unterstützung des Staatlichen Forstamtes Aalen statt<sup>24</sup>, Ausgräber war Hartwig Zürn vom Landesdenkmalamt. Erst in den Fundberichten aus Baden-Württemberg Nr. 9 von 1984 wurden die Ergebnisse der Grabung publiziert<sup>25</sup>. Seit 1961 und 1979 liegen auch genaue Maße der Wälle vor. Im Auftrag des Landesdenkmalamtes wurden Vermessungen durchgeführt. Danach ist der Vorwall I 366 m, der Hauptwall II 424 m lang<sup>26</sup>. Durch den Hauptwall am neueren südlichen Durchgang legte H. Zürn (bei Punkt F der Karte) einen 28 m langen Suchschnitt, der die Schichtenfolge im Wall klärte.



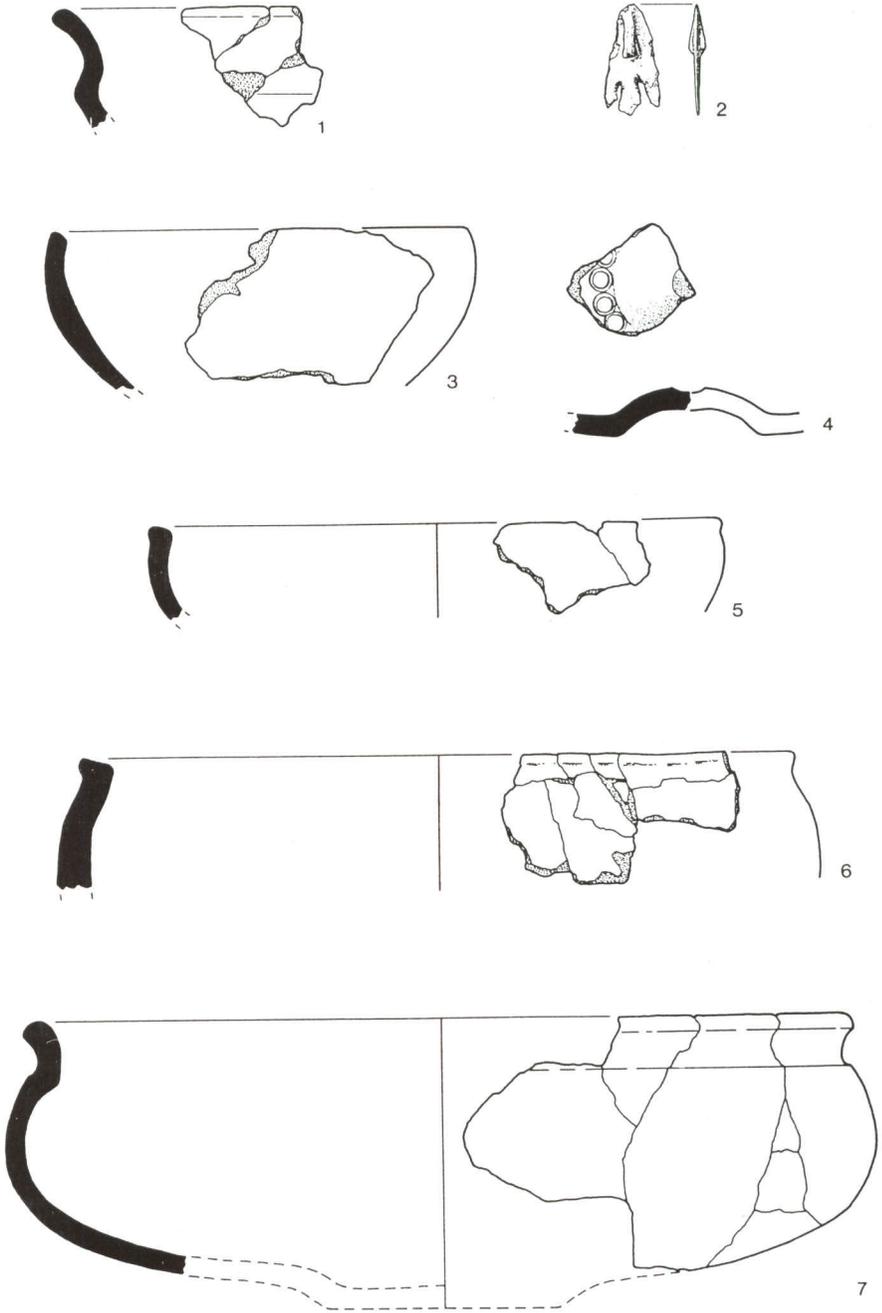
33 Frühbronzezeitliche Gefäße aus Schicht 3 im Hauptwall der Kocherburg, aus: Fundberichte aus Baden-Württemberg Bd. 9, S. 285 Abb. 5

Die erste Bauperiode gehört danach schon in die frühe Bronzezeit. Von diesem ersten Wall fanden sich »geringe Reste«. »Er muß aber ein Holzgefüge gehabt haben, worauf die intensive Feuereinwirkung schließen läßt.« Die Datierung ist gesichert durch drei Gefäße, zwei Henkeltöpfe und eine Henkeltasse, die als Bauopfer in den Hauptwall eingebracht worden sind.

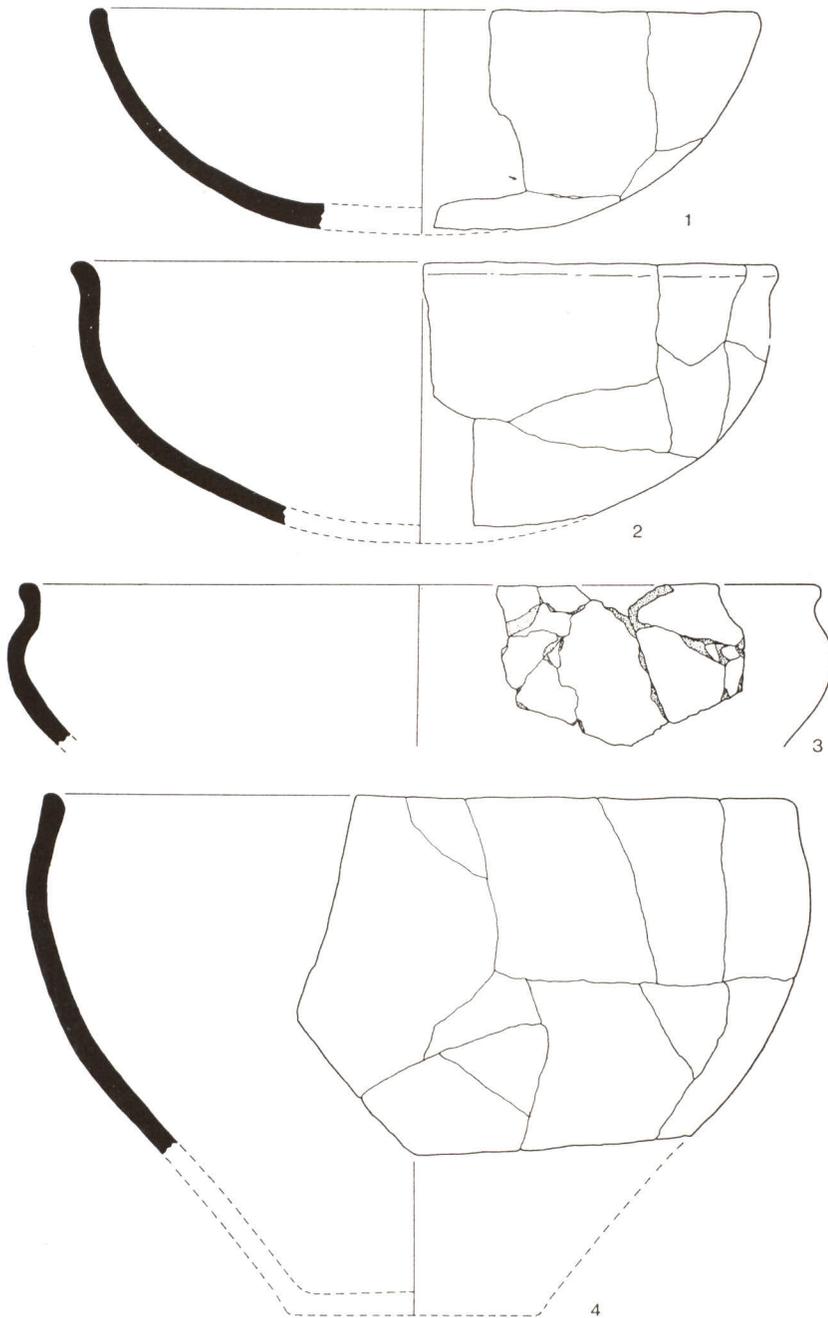
Wesentlich größer sind die Reste des späteren Walles über dem der ersten Bauphase. Zum großen Teil besteht er aus Lehm, Holzeinbauten werden aber wiederum durch eine intensive Brandeinwirkung vermutet. Die Vorderfront war gestört, eine hintere Begrenzung aus Steinen ergab sich aber als wahrscheinlich. Die ehemalige Breite des Walles der Periode 2 nimmt H. Zürn mit 6 m an, er gehört nach Funden aus einer zugehörigen Kulturschicht der frühen La-Tène-Zeit an. Als letzte Bauphase ergab sich eine Mauer, die auf dem nochmals aufgefüllten Wall errichtet wurde und etwa 1,4 m stark war. Aus ihr stammen keine datierenden Funde. Der Ausgräber vermutet, daß diese jüngste Mauer im Zusammenhang mit der mittelalterlichen Kocherburg steht (?).

Soweit die Ergebnisse der bisherigen Forschung. Weitere konkrete Aussagen auch über die Besiedlung der Innenfläche könnten nur umfangreiche Ausgrabungen erbringen, für die es aber zur Zeit keinen Anlaß gibt. Die Beurteilung der Funktion der vorgeschichtlichen Befestigung ist deswegen schwierig. Zunächst einmal ist es der überaus beeindruckende 424 m lange Hauptwall mit dem vorgelegerten Graben, dessen Größe und Höhe sehr umfangreiche Erdbewegungen voraussetzt. Auch der Bau einer Trockenmauer dieser Länge erfordert Zeit und viele Arbeitskräfte, die unter anderem auch gepflegt werden mußten. Hinter dem Ganzen muß also eine wie auch immer geartete Zentralgewalt stehen. Im Falle der Fürsten- und Häuptlingsitze der Hallstattzeit, wie z. B. dem Ipf, ist das leicht zu erklären. Hier saß ein mächtiger Adel, der sich solche Befestigungen leisten konnte. Auf der anderen Seite ergeben die riesigen Wälle nur einen Sinn, wenn auch die Leute vorhanden waren, um sie zu verteidigen. Der Ipf und der Goldberg waren sicher keine Fliehburgen. Ihre Plateaus mit über 2 bzw. 4 Hektar Fläche waren dicht besiedelt, wie auf dem Goldberg durch Ausgrabungen nachgewiesen wurde und wie für den Ipf durch eine Kulturschicht mit entsprechenden Funden zu vermuten ist.

Sehr schwer vorstellbar ist allerdings eine geschlossene Besiedlung des Schloßbaufeldes. Hier fehlen zunächst die Funde, die Hochfläche war immerhin bis 1813 landwirtschaftlich genutzt<sup>27</sup>. Dann ist es vor allem die Größe des Hochplateaus hinter der Kocherburg, das gegen eine dichte Besiedlung spricht. Es liegen zwar keine genauen Zahlen vor, doch dürfte die Fläche zwischen Kocherburg und Hauptwall allein schon über 20 Hektar messen. Aus der späten La-Tène-Zeit sind zwar noch weitaus größere, ebenfalls befestigte Siedlungen der Kelten bekannt, wie z. B. der Heidengraben bei Grabenstetten oder gar das Oppidum bei



34 Frühlatènezeitliche Funde, aus: Fundberichte aus Baden-Württemberg Bd. 9, S. 286 Abb. 6



35 Frühlatènezeitliche Funde, aus: Fundberichte aus Baden-Württemberg Bd. 9, S. 287 Abb. 9

Manching, eine derartige Anlage ist jedoch auf Grund der Zeitstellung der Funde in Unterkochen bisher auszuschließen.

War also die Kocherburg, wie schon Hertlein vermutete, nur eine reine Fliehburg, in die sich in Krisenzeiten die Bewohner des Kochertales und des westlichen Härtsfeldes in Sicherheit bringen konnten? Oder gehörte doch eine Siedlung, vielleicht mit angeschlossenen Äckern zu den Befestigungen? Wie bereits erwähnt, könnte das nur eine Ausgrabung klären. Allerdings müssen in die Überlegungen zur Funktion auch die sehr zahlreichen Grabhügel miteinbezogen werden, die rund um die Kocherburg anzutreffen sind, vor allem auf Gemarkung Waldhausen und Ebnat, und die – ihre große Zahl spricht dafür – das Vorhandensein einer größeren Siedlung wahrscheinlich machen.

### Die Römer auf der Ostalb

Mit dem Jahr 15 v. Chr. beginnt für ganz Süddeutschland eine neue Ära. In dem historisch überlieferten Feldzug dieses Jahres erobern die Römer das Voralpenland bis zur Donau, der Fluß wird neue Nordgrenze des römischen Reiches. In der Archäologie ist es nach wie vor eine zentrale Frage, was damals mit der einheimischen Bevölkerung geschah. Die römischen Schriftsteller berichten zwar von Massakern unter der Bevölkerung und auch von ihrer Versklavung, zumindest aber für solche grausamen Blutbäder fehlen bis jetzt alle Beweise. Dagegen spricht auch, daß in der folgenden Zeit einige Truppeneinheiten aus dem wichtigsten keltischen Volksstamm des Voralpenlandes durchgeführt werden<sup>28</sup>. Römische Militäreinheiten mit dem Namen der Vindeliker lassen sich zumindest vier nachweisen, und auch die Hauptstadt der später unter Claudius (41–54 n. Chr.) errichteten Provinz Rätien wird nach ihnen benannt: Augusta Vindelicum. Die Grenze der neuen Provinz, die Donau, wird durch die Kette von Militärlagern gesichert, von denen die meisten in den 40er Jahren des 1. Jahrhunderts entstehen. Damit waren Rhein und Donau die neuen Grenzen des römischen Weltreiches. Gerade die beiden großen Ströme waren ideale, leicht zu überwachende Grenzen. Eine Befestigung entlang der Flüsse konnte bis jetzt nirgends nachgewiesen werden und ist auch nicht zu erwarten. Die Überwachung durch die Militärlager, die, wie bis jetzt zu erkennen, zum großen Teil im Abstand eines Tagesmarsches errichtet wurden, genügte wohl. Der Donaulimes blieb bis zum Beginn der 90er Jahre des 1. Jahrhunderts die Grenze. In diesen Jahren rückt auch die Ostalb in die Interessensphäre der Römer. Die Gründe für die Vorverlegung der Grenze nach Norden sind wahrscheinlich strategischer und vor allem verkehrstechnischer Natur. Die bisherige Grenzziehung war viel zu lang und auch die Verbindung zwischen den großen Städten Mainz und Augsburg ließ zu wün-

schen übrig. Bereits unter Vespasian (69–79) wurde diesem Umstand Rechnung getragen und von Straßburg aus durch das Kinzigtal im Schwarzwald nach Tuttlingen an die Donau eine neue Straße gebaut, die durch die Inschrift auf einem in Offenburg gefundenen Meilenstein auf das Jahr 74 n. Chr. datiert ist. Die neue Straße erfordert auch die Beherrschung des Gebietes, es entstanden neue Kastelle um Rottweil, das zum Zentrum des neuerobernten Gebietes wird. In den folgenden Jahren entsteht die Kastellkette auf der Schwäbischen Alb, die heute als Albimes bezeichnet wird. Es war allerdings keine markierte und befestigte Grenze im Sinne des späteren vorderen Limes, sondern mehr eine Absicherung und Beherrschung des Raumes, die auch den Bau der endgültigen römischen Fernstraße von Mainz über Stuttgart-Bad Cannstatt nach Augsburg auf einer kurzen und verkehrsgünstigen Trasse erlaubt.

Zu dieser Kette gehören auch die früheren Kastelle unserer Region. In Heidenheim wird die Ala II Flavia in den 90er Jahren des 1. Jahrhunderts stationiert. Von hier aus beherrscht das 1000 Mann starke Reiterregiment den Albdurchgang des Kocher-Brenz-Tales. An ähnlich wichtiger Lage entsteht auch das Kastell Oberdorf, das mit zwei Straßen, den ältesten im Ostalbkreis, mit dem römischen Hinterland verbunden wird. Beide Römerstraßen lassen sich heute noch als schnurgerade Trassen auf dem Härtsfeld beobachten. Die Straße von Heidenheim nach Oberdorf durchzieht heute als geteilter Feldweg das Härtsfeld und ist vor allem beim Flugplatz Elchingen und weiter von Elchingen nach Michelfeld sehr gut auf der Karte und in der Landschaft zu verfolgen. Genauso ist es mit der Straße von Faimingen an der Donau nach Oberdorf. Von Frickingen im Landkreis Heidenheim kommend ist sie als gerade Linie noch bis Dehlingen und von da an weiter, teilweise als Waldweg, bis Hohenberg bei Aufhausen zu beobachten. Der schnurgerade Verlauf mit wenig Rücksicht auf die topographischen Gegebenheiten ist ein Kennzeichen des römischen Straßenbaus. Man wollte die kürzeste Verbindung zwischen zwei Punkten haben und nahm auch beachtliche Steigungen in Kauf. Die Römer waren die ersten in Mitteleuropa, die die Bedeutung gut ausgebauter Straßen für das Militär und vor allem für die Wirtschaft erkannten.

Gehörte seit der Gründung von Heidenheim und Oberdorf die Gegend um Aalen zumindest schon zum römischen Einflußbereich, so wird sie im 2. Jahrhundert endgültig ins römische Reich integriert. Längst schon haben die römischen Soldaten mit dem Bau einer durchgehenden Grenzsicherung begonnen. Für die Provinz Rätien war es zunächst, wie Ausgrabungen in Rainau-Dalkingen gezeigt haben, ein hölzerner Zaun, der sehr bald von einer durchgehenden Palisade abgelöst wurde<sup>29</sup>. Beide wurden von ebenfalls hölzernen Wachtürmen, die untereinander Sichtverbindung hatten, überwacht.

Der rätische Limes von Eining an der Donau bis nach Lorch zur Provinzgrenze wurde anscheinend von Osten nach Westen gebaut, der bislang westlichste

Punkt, der noch hölzerne Grenzbefestigungen ergab, ist das Limestor bei Dalkingen. Wenig südwestlich im Mahdholz bei Buch konnte keine Holzbauphase mehr festgestellt werden, wie übrigens auch das Kastell Buch gleich als Steinbau errichtet wurde<sup>30</sup>.

Die älteren Kastelle, die jetzt für die Sicherung der neuen Grenzlinie zu weit im Hinterland liegen, werden aufgelöst. Zunächst ist es Oberdorf schon im frühen 2. Jahrhundert und dann Heidenheim um die Mitte des Jahrhunderts. Die vornehme Reitertruppe Ala II Flavia wird an den Limes vorverlegt und baut sich in Aalen ein neues Kastell, mit einer Innenfläche von 6,08 ha das größte am Limes überhaupt<sup>31</sup>. Damit entsteht spätestens in dieser Zeit die Römerstraße von Heidenheim nach Aalen durchs Brenz-Kocher-Tal und die Straße, die die neuen Kastelle Lorch, Schwäbisch Gmünd-Schirenhof, Unterböbingen, Aalen und Buch miteinander verbindet. Weitere Straßen vermutet die Oberamtsbeschreibung von 1854 unter anderem noch als Verbindung von Aalen auf das Härtsfeld über die sogenannte Weiße Steige beim Grauleshof, und auf der archäologischen Karte des Oberamts ist noch eine weitere kürzere Verbindung nach Heidenheim über den Langert nach Oberkochen eingezeichnet<sup>32</sup>.

Die Gründung des Kastells in Aalen zieht auch eine rege zivile Besiedlung nach sich. Wie bei allen anderen länger belegten Kastellen entsteht auch hier eine große Siedlung um das Lager. Hier lebten Handwerker und Händler, die das Militär belieferten und hier gab es auch Eß- und Schankwirtschaften, die durch die Kaufkraft der Soldaten angelockt wurden. Die Soldaten des 2. Jahrhunderts waren ortsgebunden, so daß auch viele ihre Familie im Lagerdorf bei sich hatten. Schon auf Grund der Größe der stationierten Truppe wird die Zivilsiedlung einige Tausend Einwohner gehabt haben. Während die meisten Gebäude im Lagerdorf wohl aus Holz bestanden, gab es auch große und repräsentative Steinbauten, wie z. B. das über 60 m lange Badegebäude, das in römischer Zeit zum Standard gehörte und durch Ausgrabungen in Aalen zum Teil erfaßt ist, oder ein weiterer Steinbau, der vielleicht als Wohnhaus des vornehmen Kommandanten gedient hat. Zu Lager und Zivilsiedlung gehört auch der Friedhof. Er wird im römischen Aalen unterhalb des Burgstalls auf der Flur Krähenbühl vermutet<sup>33</sup>. Die Ausgrabung des Gräberfeldes beim Kastell Schirenhof hat das Aussehen einer solchen Nekropole gezeigt. Die meisten der Brandgräber waren – im Vergleich mit den Grabdenkmälern in den großen Städten wie Augsburg – relativ ärmlich ausgestattet und auch auf dem Aalener Friedhof sind nur wenige Grabdenkmäler zu erwarten. Von einem Pfeilergrabmal aus Aalen stammt wohl auch der in Unterkochen<sup>34</sup> beim Umbau der Kirche gefundene Pinienzapfen genauso wie das ebenfalls von dort stammende Säulenkapitell. Der Pinienzapfen war besonders als oberer Abschluß der meterhohen Grabsäulen beliebt, er war das Symbol für die Ewigkeit. Ein ähnlicher Pinienzapfen stammt aus dem Kocher bei Hüttlingen.



36 Römischer Pinienzapfen (Höhe ca. 0,9 m) auf dem Kirchberg

Am Ende des 2. Jahrhunderts entsteht dann das für unsere Gegend wohl beeindruckendste Bauwerk der Römer: Nachdem schon die Holzwachtürme durch solche aus Stein abgelöst wurden, wird auch die Palisade durch eine Mauer ersetzt. Im Volksmund wird sie später respektvoll als Teufelsmauer bezeichnet werden. Mit fast 3 m Höhe und 1,1 m Stärke war sie wohl in erster Linie eine Grenzmarkierung und auch ein ernstzunehmendes Hindernis für berittene Truppen. Die Limesmauer war kein Bollwerk. Ein möglicher Angreifer sollte nur so lange aufgehalten werden, bis aus den Kastellen die alarmierten Soldaten eintrafen, um den Angreifer zum Kampf zu stellen. So beeindruckt auch die Teufelsmauer nicht so

sehr durch ihre Höhe und Stärke. Die große Leistung der Römer war zweifellos der Transport des Baumaterials. Die Steine stammen aus Steinbrüchen der Schwäbischen Alb und mußten oft über viele Kilometer angeliefert werden. Der gewaltige Bedarf wird erst klar, wenn man sich die Länge der Mauer betrachtet. Von Eining an der Donau bis ins Rotenbachtal bei Schwäbisch Gmünd waren 168 km Grenze mit dieser Mauer zu versehen.

Im Schutz des Limes wird jetzt auch das Land zwischen Grenzmauer und Schwäbischer Alb und vor allem das Härtsfeld und das Ries dichter besiedelt. Entlang der Römerstraßen entstehen landwirtschaftliche Betriebe, ihrer Größe wegen heute als Gutshöfe bezeichnet<sup>35</sup>. Sie versorgten Kastelle und Lagerdörfer mit ihren Produkten. Im Unterschied zu unseren Höfen des Mittelalters waren die römischen Betriebe der Region alle Aussiedlerhöfe, die inmitten ihrer Felder erbaut wurden. Aus dem Rheinland gibt es Anhaltspunkte über die Größe der zum Hof gehörigen Fläche. Der Durchschnittswert liegt demnach bei 100 Hektar. Ob das Land zwischen Donau und Limes allerdings auch so vermessen und aufgeteilt war, wie z. B. in Italien und Südfrankreich nachgewiesen wurde, ist noch nicht zu sagen.

Für den Raum Aalen gibt es mehrere Spuren, die auch hier auf römische Gutshöfe hindeuten. Zumindest einer ist im Dorfkern des heutigen Essingen zu vermuten<sup>36</sup>, der nächste oberhalb des Hofes Dauerwang an der alten Straße nach Aalen<sup>37</sup>. Auch für das Kochertal deuten Funde und Befunde auf solche Anlagen hin.

Schon die Oberamtsbeschreibung von 1854 meldet aus Unterkochen römische Münzfunde<sup>38</sup> und im Häselbachtal wurde ein As des Caracalla gefunden<sup>39</sup>. Ob die Münzfunde tatsächlich mit dem in der Oberamtsbeschreibung erwähnten Aufstieg aufs Härtsfeld zu tun haben oder aber von einem Gutshof stammen, ist fraglich, der nächste Hof war jedenfalls in Oberkochen. Der heute ausgegrabene Römerkeller – übrigens auch an einem alten Aufstieg aufs Härtsfeld gelegen – war Teil einer solchen Anlage<sup>40</sup>.

Ein weiteres, ganz bemerkenswertes Gebäude am rätischen Limes in Rainau-Dalkingen kündigt dann das Ende der römischen Herrschaft auf der Ostalb an<sup>41</sup>. Schon um die Wende vom 2. ins 3. Jahrhundert lassen sich in einiger Entfernung vor dem rätischen Limes am Main und an der Tauber, aber auch am Unterlauf von Jagst und Kocher, erste germanische Siedlungen nachweisen. Die Funde aus dem freien Germanien deuten auf einen regen Handelsverkehr zwischen Römern und Germanen hin, am Limes gibt es Grenzübergänge für den Handel. Zunächst für diesen Zweck gebaut, erhielt das Limestor bei Dalkingen im frühen 3. Jahrhundert als letzte Bauphase eine repräsentative Fassade in Form eines römischen Triumphbogens<sup>42</sup>. Zu den bei der Ausgrabung gemachten Funden gehören auch die Bruchstücke einer überlebensgroßen Kaiserstatue aus Bronze, die wohl in ei-



37 Römisches Säulenkapitell (Höhe ca. 0,5 m) auf dem Kirchberg

ner Nische des Bauwerks stand. Beides, Triumphbogen und Kaiserstatue, sind für den gesamten Limes ein bislang einmaliger Befund. Sie deuten zweifellos auf ein ganz besonderes Ereignis hin. Die Datierung des Baues paßt zeitlich gut zu einem historisch überlieferten Feldzug, der heute damit in Verbindung gebracht wird und der für die weitere Geschichte der Ostalb von großer Bedeutung ist. Im Jahre 213 n. Chr. melden die Grenztruppen nach Rom verstärkte germanische Aktivitäten vor dem Limes und der römische Kaiser Caracalla entschließt sich, der Sache auf den Grund zu gehen. Vermutlich um Aalen werden größere Truppenverbände zusammengezogen und am 11. August 213 n. Chr. überschreitet

der Kaiser mit seinem Heer vermutlich beim Limestor Dalkingen die Grenze. In der Nähe des Main, wie die Überlieferung durch die Akten der römischen Arvalbrüder ausdrücklich festhält, trifft er auf einen neuen germanischen Kampfverband, der sich Alamannen nannte. Es ist das erste Mal, daß sie in der Geschichte auftauchen. Nach heutiger Kenntnis bestand dieser Kampfverband im wesentlichen aus Angehörigen der Sueben (= Schwaben). Caracalla beendete den Feldzug erfolgreich. Ob er allerdings die Alamannen im Kampf besiegte oder aber durch entsprechende Zahlungen beruhigte, ist nicht bekannt. Auf jeden Fall sicherte Caracalla damit noch einmal 20 Jahre den Frieden an der Grenze<sup>43</sup>. Dann endet aber schon die Geschichte des römischen Triumphbogens, der bei den ersten Alamannenangriffen der 30er Jahre des 3. Jahrhunderts zerstört wird. Daß in jenen Jahren der Limes bereits zu wanken beginnt, legen nicht nur zahlreiche Münzschatze, alle um 233 n. Chr. vergraben, nahe. Auch der archäologische Befund, vor allem der beiden Kastellbäder Schwäbisch Gmünd-Schirenhof und Rainau-Buch, zeigt, daß in den letzten Jahrzehnten der römischen Besetzung der Ostalb auch schon von den Römern die kommenden Ereignisse vorausgesehen wurden. Spätestens die Alamannenstürme der Jahre 259/260 n. Chr. beenden die Zugehörigkeit unserer Gegend zum römischen Weltreich. Die Alamannen drängen die Römer wieder auf die Donaulinie zurück und nehmen das neu eroberte Gebiet in Besitz. Damit gehörte der Aalener Raum nur etwas über ein Jahrhundert zum römischen Reich, aus historischer Sicht ein geringer Zeitraum. Rechnet man aber mit einer Generationenfolge von 25 Jahren, sind es dennoch mindestens 5 Generationen, die hier nicht nur kriegerische Zeiten erlebt haben.

## Die Alamannen

Nach den frühen Kelten und dem römischen Intermezzo erlebt die Ostalb nun zum dritten Mal einen radikalen Wechsel in der Bevölkerung. Mit dem germanischen Kampfverband der Alamannen nehmen Menschen die Ostalb in Besitz, die als unsere direkten Vorfahren anzusprechen sind. Ihre früheren Wohnsitze lagen im Gebiet der mittleren Elbe. Von den Römern wird das dort lebende Volk als Sueben bezeichnet und Teile dieses Volksstammes sind es auch, die sich zum Kampfverband der Alamannen zusammenschließen. »Alamannen« ist dabei die Form der römischen Überlieferung. Genauso berechtigt ist aber die Schreibweise, die uns in der Forschung bis ins 20. Jahrhundert hinein begegnet: »Alemannen«. Sie liegt sogar näher am germanischen Wortstamm: Der Begriff setzt sich aus »Alle« und »Männer« (= Mannen) zusammen und hat sich bis in die heutige Zeit bewahrt. In Frankreich ist der Name für Deutschland heute noch »Allemagne« und das gleiche Bild bieten auch weitere romanische Sprachen. Weniger hat sich

der Stammesname der Sueben/Schwaben im politischen Sprachgebrauch bis heute gehalten. Während man unsere Sprache zwar als schwäbische Mundart bezeichnet, die Württemberger allenthalben als Schwaben anspricht, gibt es nur noch in Bayern den Begriff im verwaltungstechnischen Sprachgebrauch: Dort heißt der Regierungsbezirk um Augsburg heute noch Schwaben.

Diese Alamannen drängen seit dem erwähnten Caracalla-Feldzug nach Süden. In mehreren Wellen rennen sie gegen den Limes und seine Kastelle an und haben anscheinend kurz nach der Mitte des 3. Jahrhunderts Erfolg. Die römischen Truppen ziehen sich zurück. Durch verschiedene Münzschatzfunde und durch einige in die Zeit gehörende Brandschichten in römischen Befunden wird in der gesamten Fachliteratur immer das Datum 259/260 n. Chr. für den endgültigen Fall des Limes genannt. Dennoch ist diese Zeit, genauso wie die folgenden 150 bis 200 Jahre, für die Archäologie bislang schlecht greifbar. Nicht nur aus Aalen gibt es spätere römische Funde, viele Münzreihen reichen auch über das Datum 260 n. Chr. hinaus und die große Zahl der Fundmünzen spricht dagegen, daß sie alle von den Alamannen verloren worden sind. Das Leben ging also auch nach dem Abzug der römischen Truppen weiter, und Teile der Zivilbevölkerung sind vielleicht sogar hier geblieben oder nach den kriegerischen Handlungen wiedergekommen. Die gesamte Ostalb gehörte jedenfalls im späten 3. Jahrhundert zum neuen Stammesgebiet der Alamannen. Anders als z. B. bei den Franken entwickelte sich bei den Alamannen kein Königtum, das Gebiet wurde vielmehr von Herzögen (die römische Form dafür ist »reguli« = Kleinkönige) kontrolliert, die sogenannte Gaue beherrschten. Es gibt zwar spätere Erwähnungen, wonach für unser Gebiet zwei Gaue genannt werden, der Riesgau und der Drachgau, die Ausdehnung und die Grenzen bleiben aber unklar.

Genauso wenig sind die Alamannen in der Frühzeit auf der Ostalb archäologisch greifbar. Seit den Grabungen auf dem »Runden Berg« bei Urach ist zwar bekannt, daß die Alamannen in dieser Zeit befestigte Höhengründungen anlegen, wahrscheinlich als Sitz für die erwähnten Reguli, doch fehlen für die Ostalb bislang entsprechende Befunde.

Eine wesentliche Besserung der Quellenlage bringt erst das 5. Jahrhundert, in dem auch das alamannische Gebiet seine größte Ausdehnung erreicht. Die verschiedenen Gaufürsten beherrschen jetzt das Gebiet vom Rhein bis ins Nördlinger Ries und vom Bodensee bis zum Main. In dieser Zeit setzen die großen und wegen ihrer Form so genannten Friedhöfe, die Reihengräberfelder, ein. Die Toten werden mit ihrer Tracht und Bewaffnung in den in Reihen angelegten Gräbern beigesetzt. Die Vielzahl der Gräber und ihrer Beigaben erlaubt der Archäologie heute einzelne Gräber und damit auch die Belegungsabfolge der Friedhöfe sehr genau zeitlich einzuordnen. In den Männergräbern sind es die Schwerter und Saxe (einschneidige Hiebmesser) mit ihren Gürtelgarnituren, die Reste von

Schild (Schildbuckel aus Eisen) und Lanze (Lanzenspitze), in den Frauengräbern der Schmuck und vor allem die Fibeln, die zusammen mit weiteren Beigaben viele Aussagen über die Verstorbenen möglich machen. Die Grundlage für die Beurteilung eines Gräberfeldes ist zunächst seine Chronologie, d. h. seine Belegungsdauer und die zeitliche Einordnung der einzelnen Gräber. Hier ergeben sich schon Anhaltspunkte für die Gründungszeit der zugehörigen Siedlung. Weiter lassen sich aus der Zahl der Verstorbenen Rückschlüsse ziehen, wie groß die Population ihrer Siedlung war. Einblicke in die sozialen Strukturen gibt der Umfang der Beigaben und ihre Qualität. Das Spektrum reicht von völlig beigabenlos oder nur mit bescheidenen Beigaben einer großen Zahl von Gräbern bis zur prunkvollen Grabausstattung, bei den Männern in voller Bewaffnung mit verzierten Gürteln, Trense und Pferdegeschirr und goldenen Fingerringen, bei den Frauen ebenfalls Ringe, goldener Schmuck, Goldfibeln und vieles mehr. Solche reichen Gräber können nur vom damaligen Adel stammen, der seine Grablegen in der Regel auch abgesondert vom übrigen Friedhof hatte. Die große Zeit dieses alamannischen Adels dauert allerdings nicht lange, die Alamannen verlieren bald den Kampf um ihre Unabhängigkeit. Nach der Niederlage in der Schlacht bei Zülpich 496/497 n. Chr. folgen Angriffe der fränkischen Könige, die dazu führen, daß die Alamannen unter fränkische Hoheit kommen. Und so werden auch die reichen Gräber der folgenden Zeit dem fränkischen Adel zugeschrieben, der sich als neue Oberschicht auch auf der Ostalb niederläßt. Spuren dieses Adels erbrachte zunächst das Gräberfeld von Pfahlheim und dann vor allem die noch nicht abgeschlossene Ausgrabung in der »Wasserfurche« in Lauchheim. Dort zeigte sich neben anderen reichen Gräbern auch die Bestattung eines Mannes mit einem Siegelring aus Feingold, der zweifellos zum fränkischen Hochadel gehörte. Bemerkenswert ist die Topographie der erwähnten Orte. Sowohl Pfahlheim als auch Lauchheim liegen an alten und sehr wichtigen Straßen, so daß sich der Adel hier nicht nur zufällig niedergelassen hat.

Eine Eigenart der Alamannen und auch der Franken hilft uns, das Bild der Siedlungsgründungen abzurunden. Schon früh erkannte die Siedlungsforschung, daß sich die alten Gründungen der Alamannen durch ihre Namen zu erkennen geben. Meist verbunden mit dem Namen des Gründers – in Hüttlingen hieß er wohl Hutilo – oder des Sippenältesten enden die Namen der Orte auf -ingen, etwas später setzt die Endung -stadt ein und die fränkischen Gründungen brachte man mit der Endung auf -heim in Verbindung.

Auch für den Ostalbkreis läßt sich dies bestätigen, es gibt eine ganze Reihe von solchen Orten, die durch ein entsprechend früh einsetzendes Gräberfeld diese frühe Ortsnamenschicht bestätigen. Es sind mit der Endung auf -ingen die Ortschaften Bopfingen, Kösing, Röhlingen und Zöbingen und die -heim-Orte Pfahlheim, Kirchheim, Lauchheim und Neresheim. Das erhärtet die Vermutung,



38 Alamannische Lanzenspitze vom Samentalweg 13 mit den zusammen gefundenen Knochenbruchstücken

daß auch andere Orte mit entsprechender Endung aus dieser Zeit stammen. Allerdings ist dabei Vorsicht geboten. Es gibt auch sogenannte falsche -ingen- und -heim-Orte, entstanden durch nachträgliche Umbenennungen.

Weitere, sehr interessante Aspekte aus dem Leben der Alamannen liefert die Anthropologie. Die Untersuchung der Skelette erbringt nicht nur die Lebenserwartung der damaligen Menschen. Die durchschnittliche Lebenserwartung betrug nach neuesten Ergebnissen in Württemberg in der Zeit vom 6. bis ins 8. Jahrhundert nur 31 Jahre (zum Vergleich die Zahl von 1972: 63 Jahre). Überraschend war die Auswertung in Bezug auf die Körpergröße, besonders der Männer, die in alamannischer Zeit etwa genauso groß waren wie wir heute (1,72 m), während die Durchschnittsgröße der Frauen bei 1,60 m lag. An den Skeletten lassen sich auch noch die verschiedensten Krankheiten nachweisen. So waren die Alamannen auch schon von Wirbelsäulen- und Gelenkerkrankungen (Bandscheiben!), bösartigen Tumoren und auch Karies geplagt.

Eine wichtige Korrektur der historischen Überlieferung brachte das schon erwähnte Gräberfeld in der Wasserfurche bei Lauchheim: Mehrere Gräber beweisen an Hand der Beigaben, daß in unserem Raum die Christianisierung der Ala-

mannen schon um das Jahr 600 n. Chr. einsetzt. Eindrucksvollste Zeichen des frühen Christentums sind die in der folgenden Zeit auftauchenden Goldblattkreuze, die wie auch die zwei Exemplare aus Lauchheim über das Gesicht der Verstorbenen gelegt und eigens für die Bestattung angefertigt wurden. Nicht viele konnten sich allerdings das edle Metall leisten. In der überwiegenden Zahl der Gräber muß man mit (zum Großteil inzwischen vergangenen) auf Tüchern aufgestickten Kreuzen rechnen. Mit dem 7. Jahrhundert entstehen dann die ersten Kirchen, zunächst in Holzbauweise, in unserer Region, und sicher ältere Orte, wie Kirchheim, werden nun nach ihnen umbenannt.

Um 700 n. Chr. endet dann die Zeit der Reihengräberfriedhöfe. Die Gräber werden beigabenlos, da die christliche Lehre keine Grabbeigaben kennt. Die Verstorbenen werden jetzt bei den neuentstandenen Kirchen beigesetzt, und die Bestattung auf dem »Kirchhof« hält sich bis ins 19. Jahrhundert. Erst dann werden die Friedhöfe – bei den Kirchen im Ortskern wird der Raum zu knapp – an den Ortsausgang verlegt. Durch die großen Reihengräberfelder liegen, wie angedeutet wurde, umfangreiche Informationen über das Leben der Alamannen vor, allein im Gebiet des Ostalbkreises sind bislang über 2000 Gräber aus größeren und kleineren Friedhöfen archäologisch untersucht.

Dem Umfang nach geradezu entgegengesetzt ist unser Wissen über das Aussehen der frühen Siedlungen. Sie dürften mit wenigen Ausnahmen alle im Bereich der heutigen Städte und Dörfer zu suchen sein, die seit dem frühen Mittelalter kontinuierlich besiedelt waren. Einzige Ausnahme für den Bereich der Ostalb ist die in Sontheim (Landkreis Heidenheim) ausgegrabene Siedlung. Von dort und von wenigen anderen Beispielen kennen wir die zweischiffigen Hallenhäuser mit durchschnittlich 15 m Länge und 6 m Breite, errichtet in der für die Alamannen typischen Holzbauweise. Auch hier sind, wie schon in der Jungsteinzeit, Wohnteil und Stall unter einem Dach. Diese Häuser sind die direkten Vorläufer der für das Mittelalter und die frühe Neuzeit typischen Bauernhäuser unserer Gegend.

Die Alamannen bauten in der für sie gewohnten Weise, obwohl ihnen die Römer eine größere Zahl von Steinbauten hinterlassen haben, die allerdings nur zur Beschaffung von Baumaterial verwendet wurden. Genauso althergebracht war das Bild ihrer Siedlungen, die zunächst auf dem von den Römern benutzten Land entstanden. Bevorzugter Typ war vermutlich, genau wie im Gebiet ihrer früheren Heimat, der Weiler aus mehreren Einzelhöfen. Im Laufe der Zeit entwickelten sich diese Weiler zu Dörfern und den mittelalterlichen Städten. Der römische Aussiedlerhof war den Alamannen zunächst nicht geläufig, die kleinen Gräberfelder der alamannischen Einzelhöfe beginnen in unserer Gegend erst im 7. Jahrhundert. Die Lagebeziehung zwischen Siedlung und Friedhof läßt sich auf Grund der vielen bekannten Gräberfelder vermuten. Sie befinden sich in der Regel etwa 300 m entfernt von den heutigen Dorfkernen meist an einem leicht geneigten

Hang. Die kleinen Grabgruppen der Einzelhöfe waren näher an der Siedlung. Neuere Grabungsbefunde deuten auf eine Entfernung unter 100 m hin.

Der hier geschilderte, relativ gute Forschungsstand gilt indes nicht für alle Teile des Landkreises. Aus Unterkochen und dem Raum Aalen liegen zwar Befunde vor, die aber bis jetzt kein schlüssiges Gesamtbild ergeben.

Die Ortsnamen Unterkochen und Aalen entstammen sicher nicht dem deutschen Namensgut. Unterkochen hat seinen Namen genauso wie Oberkochen vom Kocher, einer keltischen Bezeichnung. Der Name Aalen stammt vermutlich von der dort stationierten römischen Reitereinheit. Allein schon die Überlieferung der Namen setzt eine Kontinuität der Besiedlung voraus, d. h. einen halbwegs fließenden Übergang vom Römischen ins Alamannische.

Auf der Gemarkung Unterkochen gibt es alamannische Grabfunde an zwei Stellen. Bei Bauarbeiten unterhalb des Bol wurden 1981 mehrere Gräber zerstört. Aus ihnen stammen Teile von drei alamannischen Saxen des 7. Jahrhunderts<sup>44</sup>. Hier wurde wohl das Gräberfeld eines Einzelhofes oder eines Weilers angeschnitten, der sich in unmittelbarer Nähe befunden haben muß, allerdings nicht auf dem Hügelrücken des Bol<sup>45</sup>.

Das Gräberfeld des alamannischen Unterkochen befand sich wohl im Samental. Von dort (Samentalweg 13) liegt eine verzierte eiserne Lanzenspitze vor, die zusammen mit Knochen gefunden wurde, also aus einem Grab stammt. Form und Verzierung datieren sie ins 7. Jahrhundert<sup>46</sup>. Die Vermutung, daß hier das Ortsgräberfeld liegt, wird auch durch Lage und Entfernung zum alten Ortskern von Unterkochen erhärtet. Er ist sicherlich unterhalb der Kirche zu suchen, die Fundstelle liegt damit ca. 350 m vom Ortskern entfernt.

Wie sieht es aber im benachbarten Aalen aus? Während in seiner Umgebung (Essingen, Hüttlingen, Oberkochen) die Ortsgräberfelder bekannt sind, gibt es aus Aalen bisher nur bescheidene Funde. Es sind die Reste dreier Gräber der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts aus der Unteren Wöhrstraße 37, knapp unterhalb des Sankt-Johann-Friedhofes und das erst 1988 entdeckte kleine Gräberfeld im Bereich der Mauerstraße aus der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts. Letzteres war sicher der Friedhof eines nicht weit entfernt gelegenen Einzelhofes im Tal. Für die drei Gräber an den Ruinen des römischen Bades im Grundstück Wöhrstraße 37 gibt es mehrere Erklärungsmöglichkeiten. Bereits H. W. Böhme vermutete schon vor der Auffindung der Gräber auf Grund der »frühen Friedhofskirche« in der Nähe des Sankt-Johann-Friedhofes eine alte Hofstelle<sup>47</sup>. Karlheinz Bauer nimmt für das frühe Mittelalter nur solche kleineren Hofstellen oder Weiler im Bereich Aalen an, also keine geschlossene Siedlung<sup>48</sup>, und auch Rüdiger Krause schloß sich jüngst dieser Argumentation an<sup>49</sup>. Es sei gestattet, diesen Spekulationen noch eine weitere hinzuzufügen.

Grund dafür liefert die Sankt-Johann-Kirche, deren zweite, also jüngere Bau-

phase bereits aus dem 10. oder 11. Jahrhundert stammt und die damit zu den ältesten Kirchen der Region zählt<sup>50</sup>. Sie steht im Bereich der Kastellgräben des Römerlagers, die nachweislich schon im 7. Jahrhundert verfüllt waren<sup>51</sup>. Mit Material aus den römischen Ruinen entstand sehr bald schon eine frühe Kirche. Ganz in ihrer Nähe sind alamannische Gräber der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts gefunden worden. Kirche und Friedhof bedingen eine Siedlung in der Nähe. Diese Siedlung könnte das alamannische Aalen im Bereich des heutigen Stadtkerns, in 300 m Entfernung vom Friedhof oder eine Hofstelle ganz in der Nähe des Friedhofes gewesen sein. Frühe Kirchen wurden bislang allerdings selten in der Nähe von Hofstellen angetroffen, sie sprechen vielmehr für das Vorhandensein einer größeren Siedlung.

## Zeittafel

900	Hohes Mittelalter	
800		
700	Frühes Mittelalter	
600		Grabfunde Bol, Samental
500		Beginn der Reihengräberzeit
400	Alamannische Zeit	
300		
200		Fall des vorderen Limes Rätische Mauer
100	Limeszeit	Kastell Aalen Alblimes
Chr. Geb.		
450	La-Tène-Zeit	Viereckschanze Heisenberg Kocherburg, Wälle I, II und III?
750	Hallstattzeit	Grabhügel auf dem Härtsfeld
1 200	Urnenfelderzeit	Wasseralfingen Appenwang
2 000	Bronzezeit	Erste Wälle auf der Kocherburg
7 500	Neolithikum	Steinbeil vom Sportplatz
10 000	Mesolithikum	Erste Funde im Raum Aalen
11 500	Spätpaläolithikum	
34 000	Jungpaläolithikum	
100 000	Mittelpaläolithikum	Erste Höhlenfunde von der Alb
	Altpaläolithikum	

# Anmerkungen

## *Am Schwarzen und Weißen Kocher*

Gotthold Rothweiler, Dorf- und Landschaftsbild von Unterkochen, in: Unterkochen in Vergangenheit und Gegenwart – Ein Heimatbuch, Unterkochen 1954, S. 1–5

## *Unsere Landschaft*

H.-J. Bayer, Bruchtektonische Bestandsaufnahme der Schwäbischen Ostalb (Geländeuntersuchungen, Luftbild- und Satellitenbildauswertungen), Diss. Techn. Universität Clausthal, Clausthal-Zellerfeld 1982

A. Etzold u. a., Geologische Karte von Baden-Württemberg 1:25 000, Erläuterungen zu Blatt 7126 Aalen, Geol. Landesamt Bad.-Württ., Stuttgart 1980

E. Seibold, Der Bau des Deckgebirges im oberen Rems-Kocher-Jagst-Gebiet, N. Jb. Geol. Paläont., Abh. 92: 243–366, Stuttgart 1950

## *Aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit*

- 1 Die Literaturangaben beschränken sich im wesentlichen auf Unterkochen und die wichtigste Literatur zur Kreisgeschichte
- 2 H. J. Eggers, Einführung in die Vorgeschichte (1959)
- 3 Ausführlicher: D. Planck (Hg.), Archäologie in Württemberg (1988)
- 4 H. J. Eggers, Anm. 2
- 5 H. Frei/G. Krahe (Hg.), Archäologische Wanderungen im Ries (1979), S. 123 f.
- 6 K. D. Adam/R. Kurz, Eiszeitkunst im süddeutschen Raum (1980)
- 7 B. U. Hildebrand, Vor- und Frühgeschichte, in: Abtsgmünd, Junge Gemeinde reich an Geschichte (1986), S. 21–34
- 8 Vgl. Anm. 5
- 9 Ausführlicher in: Hj. Müller-Beck (Hg.), Urgeschichte in Baden-Württemberg (1983)
- 10 Ausführlich in: Vgl. Anm. 3
- 11 H. Pflöschinger (Hg.), Der Goldberg in der Vorzeit (1985)
- 12 Fundberichte aus Schwaben, Neue Folge 18 II 1967, S. 42 u. Taf. 40,4
- 13 Fundberichte aus Schwaben, Neue Folge XI, 1938–50, S. 64
- 14 W. Kimmig, Vorgeschichte zwischen Neckar und Nördlinger Ries (1973)
- 15 K. Bittel/W. Kimmig/S. Schiek (Hg.), Die Kelten in Baden-Württemberg (1981)
- 16 Die Kelten in Mitteleuropa, Ausstellungskatalog Salzburg 1980
- 17 Fundberichte aus Schwaben, Neue Folge 14, 1957, S. 224
- 18 Wie Anm. 17
- 19 Topographische Karte 1:25 000, Blatt Nr. 7126
- 20 Beschreibung des Oberamts Aalen (1854), S. 140 (= OAB)

- 21 B. Overbeck, Die Welt der Kelten im Spiegel der Münzen (1979)
- 22 Fundberichte aus Schwaben, Neue Folge XII, 1938–54, S. 44
- 23 Fundberichte aus Schwaben, XXI, 1913, S. 29–32
- 24 B. Hildebrand sen., Die Kocherburg eine Keltische Fliehbürg, Schwäbische Post Nr. 141 vom 24. 6. 1958
- 25 Fundberichte aus Baden-Württemberg 9, 1984, S. 279–288
- 26 Anm. 25, Abb. 3
- 27 Anm. 25, S. 279
- 28 B. U. Hildebrand, Die Raeter im römischen Heer, Nordschwaben 1, 1987, S. 25–35
- 29 D. Planck, Das Freilichtmuseum am rätischen Limes im Ostalbkreis. Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg 3 (1986), S. 488
- 30 Ph. Filtzinger/D. Planck/B. Cämmerer (Hg.), Die Römer in Baden-Württemberg (3. Aufl. 1986), S. 488 (= RiBW)
- 31 RiBW, S. 203 ff.
- 32 OAB, S. 139 f.
- 33 RiBW, S. 209
- 34 RiBW, S. 212
- 35 Vgl. die Karte in: B. Hildebrand, Münzen erzählen Geschichte(n), aus der Münzsammlung der Kreissparkasse Ostalb, Nr. 1, Nov. 1988
- 36 E. Keefer, Beilage der Aalener Volkszeitung vom 1. 3. 1989
- 37 P. Goessler/F. Hertlein/O. Paret, Die Römer in Württemberg 1–3 (1928–32)
- 38 OAB, S. 137
- 39 Fundberichte aus Schwaben, Neue Folge 16, 1962, S. 271, 317
- 40 RiBW, S. 460
- 41 Vgl. Anm. 29
- 42 Rekonstruktionsversuch: Anm. 3, S. 278
- 43 Vgl. Anm. 35
- 44 Fundberichte aus Baden-Württemberg 9, 1984, S. 716
- 45 Die Beobachtungen von Schuttflächen auf dem Bol in den Fundberichten aus Baden-Württemberg 9, 1984, 748 sind richtigzustellen. Die Schuttflächen sind moderne Auffüllungen. Der vordere Teil des Bol ist bereits durch eine ehemalige Sandgrube gestört
- 46 B. Hildebrand sen., Dritter Alamannenfriedhof in Aalen, Schwäbische Post vom 28. 10. 1987. Fundberichte aus Baden-Württemberg 2, 1975, S. 274
- 47 Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern, Aalen-Lauchheim-Ellwangen (1973), S. 133 f.
- 48 K. H. Bauer, Reflexionen über das Dorf Aalen, Aalener Jahrbuch 1986, S. 53 ff.
- 49 Dorf Aalen nunmehr passé?, Aalener Volkszeitung vom 2. 12. 1988
- 50 RiBW, S. 209 f.
- 51 Die acht Gräber der »Mauerstraße« liegen über den verfüllten Gräben

### *Geschichte von Dorf und Burg*

Hugo Theurer, Geschichtliches von Dorf und Burg, in: Unterkochen in Vergangenheit und Gegenwart, a.a.O., S. 47–71

Ergänzungen sind zitiert aus Max Schrezenmaier, Werden und Wachsen der Bevölkerung von Unterkochen, in: Unterkochen in Vergangenheit und Gegenwart, a.a.O., S. 125–161 (insbes. S. 141, 146 ff.) sowie nach Textvorlagen von Leo Kutscherauer

### *Katholische Kirchengemeinde*

Philipp Schmitt, Pfarrei und Kirche von Unterkochen, in: Unterkochen in Vergangenheit und Gegenwart, a.a.O., S. 73–93

Günter Hütter, Die Geschichte der Pfarrei Unterkochen, Manuskript zu einem Vortrag im Herbst 1978  
Günter Hütter, Die Geschichte der Wallfahrt Unterkochen, Wangen 1979